Zeitschrift: Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen, Burgenverein

Band: 6 (1933)

Heft: 3

Artikel: Crap Soign Parcazi

Autor: Poeschel, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Jahrgang 1933
No. 3

Nachrichten der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen

(BURGENVEREIN)

Revue de l'Association suisse pour la conservation des châteaux et ruines (Soc. p. l. Châteaux Suisses)

Rivista dell'Associazione svizzera per la conservazione dei castelli e delle ruine

Erscheint jährlich 6 mal (alle 2 Monate)

Crap Soign Parcazi

Wir wissen es aus einem Brief Gregors I., dass die christlichen Sendboten bei der Gründung ihrer Gotteshäuser Bedacht darauf zu nehmen hatten, die Anhänglichkeit des Volkes an geheiligte Orte zu achten und für das Christentum zu nutzen; und da uns ferner ein Autor des 1. vorchristlichen Jahrhunderts berichtet, dass schon zur Zeit der letzten römischen Könige in den Volksburgen Altäre für die Götter errichtet wurden, so dürfen wir ohne Bedenken in diesen Bergkirchen Zeugen dieses Hinein- und Aufgehens des Alten in das Neue sehen.

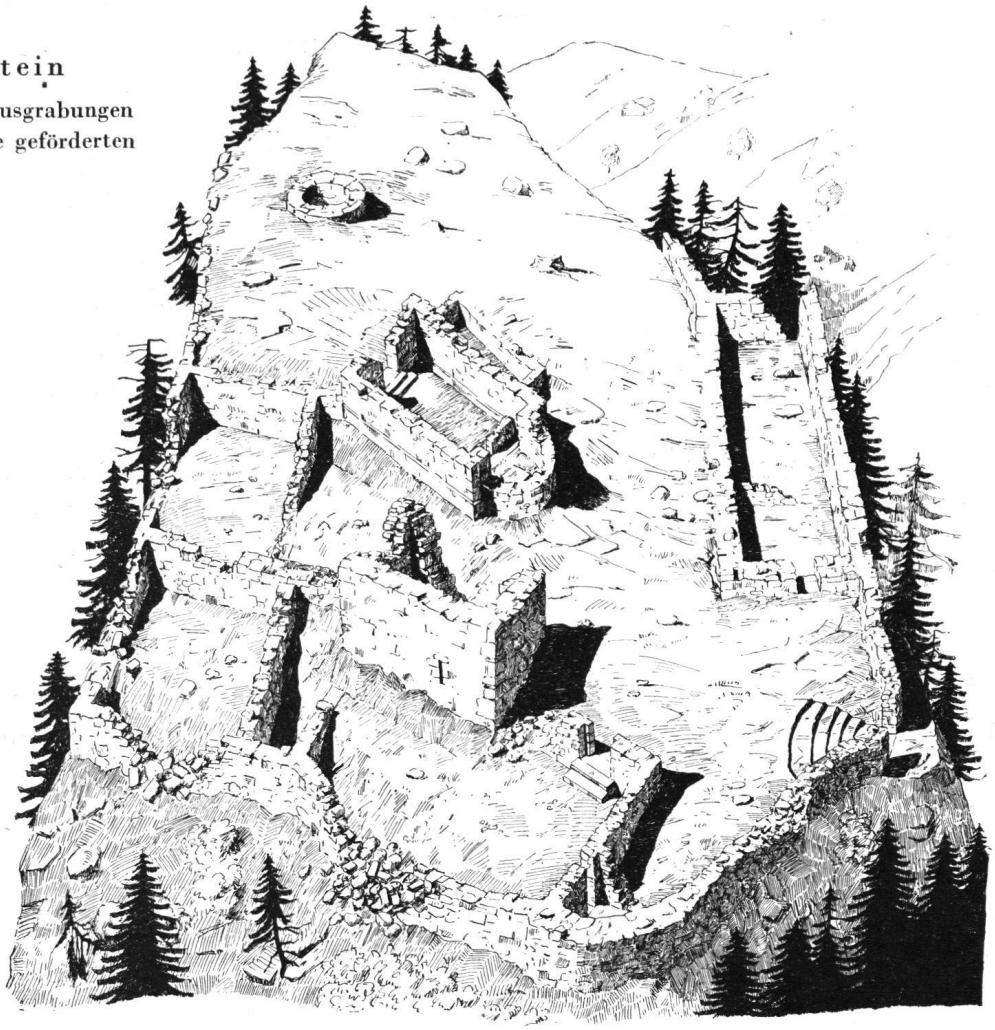
Zu diesen Kirchenburgen, die in der Schweiz bisher nirgends so klar zu sehen waren wie in Graubünden, gehört auch der *Sankt Pankratiusstein* oder – wie es in der Mundart des Bündner Oberlandes heisst – der Crap Soign Parcazi. Der Burgfelsen an der Strassenbiegung westlich des Dorfes Trins, dem Engpass der „Porclas", ist ein gigantischer, aufrecht stehender Klotz, oben von dunklen Tannen bewachsen, die gegen den hellen Himmel wie ein phantastischer Kopfputz aussehen. Der angemauerte Zugang ist bis auf geringe Reste längst abgestürzt. Man steigt aus der Schlucht auf einem Kletterpfad steil hinauf, und oben sieht man sich auf einer Zinne, wo man wie der Grüne Heinrich „am Tische Gottes" zu sitzen meint, so grossartig öffnet sich die Landschaft: Wies- und Ackerland, Burgen, Kirchen, Dörfer, weisse Berge, glitzerndes Wasser und gegen Westen hin der grosse Flimser Wald, durch den der Graf alljährlich zur Reichsburg Laax ritt, um Gericht zu halten.

Noch vor zwei Jahren waren vom hoch aufgehäuften Schutt, vom Baum-, Busch- und Graswuchs die Mauerzüge der Burg so verdeckt, dass man ihren Zusammenhang kaum ahnen, ja nicht einmal den Ort der Kirche zuverlässig bestimmen konnte. Die im Spätherbst 1931 vom Schweizerischen Burgenverein hier vorgenommenen *Grabungen* aber haben nun die Hauptlinien der Anlage blossgelegt. Die Kirche stand nicht, wie man zuvor hatte annehmen dürfen, an den südlichen Bering angelehnt, sondern sie erhob sich im Zentrum der Burg, auf der höchsten Stelle des Plateaus, als ihr wirklicher und ursprünglicher Mittelpunkt. Damit zeigt diese Feste mit geradezu exemplarischer Klarheit den reinen Typ der frühmittelalterlichen rätischen Kirchenburg. Dass wir es hier in der Tat mit einem Bau zu tun haben, der in die erste christliche Zeit des Landes zurückgeht, dafür spricht der genauere Befund:

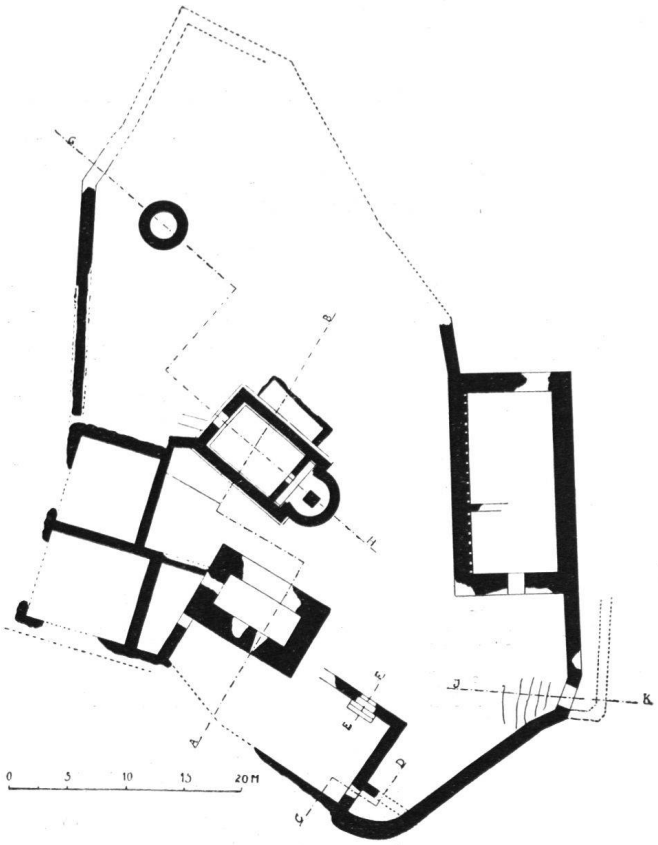
Das Mauerwerk ist aus lagerhaft geschichteten, beidseits mit glatten Sichtflächen versehenen Steinen sorgfältig in einer Art gefügt, die der in römischer Zeit gebräuchlichen sehr nahe steht. Der Grundriss der Kirche selbst zeigt die primitive Urform der kleinen Gotteshäuser des Landes, ein einfaches, verhältnismässig breites Schiff mit im Osten angefügter, hier etwas gestelzter Apsis, die den Altar mit einer fast quadratischen Blockmensa barg. Die Apsis war bemalt, wie auf-

St. Pankratiusstein

Ansicht der durch die Ausgrabungen im Sommer 1931 zutage geförderten Mauerreste



gefundene Fragmente des Verputzes mit intensiv leuchtenden, anscheinend nicht al fresco, sondern in einer Trockentechnik aufgebrachten Farben zeigten. Einen Schritt vor der Apsis riegelte eine lettnerartige, nur mit einem Durchlass geöffnete Wand den Altarraum vom Langhaus ab, eine bei einer Kirche dieses kleinen Formats sehr ungewöhnliche Vorrichtung, die indes nicht zum ursprünglichen Baubestand gehört, wie sich am Verband genau nachweisen lässt. Das Merkwürdigste ist jedoch ein Raum, der aussen an der Nordseite des Langhauses angefügt war. Er war beinahe so lang wie das Schiff, indes nur ungefähr zwei Meter breit, und sein Boden lag etwa einen halben Meter tiefer als das aus einem glasharten Estrich bestehende Paviment der Kirche. Eine Kommunikation mit der Kirche bestand nicht, der Zugang ist vielmehr an der westlichen Schmalseite anzunehmen. In diesem Raum nun fand sich ein dicker Ziegelmehlverputz, der durchaus dem antiken Wassermörtel – für Bäder und ähnliche Anlagen – gleicht, und dieser Belag bedeckt nicht nur den Boden, sondern ging fugenlos in einer Kehle hinaufgestrichen an den Umfassungswänden empor. An eine Zisterne wird man nicht denken dürfen, schon deshalb nicht, weil sich ein richtiger zylindrischer Sodbrunnen wenige Meter von der Kirche entfernt im Hof befand. Das längliche Bauwerk wäre dafür wegen der geringen Tiefe und der grossen, ganz ungeschützten Verdunstungsfläche zudem ganz ungeeignet. Da die innige Verbindung mit der Kirche ohnehin eine sakrale Bestimmung nahelegt, so wird man dieses seltsame Annex für ein Baptisterium halten müssen, sei es, dass es selbst als Bassin diente oder dass es ein Immersionsbecken barg, das später verschwunden ist. Zwar ist in der Schweiz bis jetzt kein ähnlicher frühchristlicher Taufraum bekannt geworden, doch wurde im illyrischen Küstenland vor mehreren Jahren ein langrechteckiger Nebenraum eines Kultsaales aus dem 4. Jahrhundert gleichfalls als Baptisterium schlüssig nachgewiesen. –



St. Pankratiusstein. Planaufnahme der zutage geförderten Mauerreste

Das Patrozinium ist zu der Taufhandlung nicht ohne innere Beziehung. Denn der phrygische Jüngling Pankratius galt den frühen Christen als Sinnbild der Unschuld und als Schutzherr der Heilighaltung des bei der Taufe geleisteten Schwures, weshalb die Neophyten Roms an seinem Grabe ihre weissen Taufgewänder niederlegten.

Nun noch im einzelnen aufzuzählen, was sich an Gebäuderesten, Teilen der Ringmauer und der Toranlage noch erhalten hat, dessen darf man sich füglich entschlagen, da es aus den beigegebenen Bildern zur Anschauung gebracht werden kann. Es ist wichtig, zu sagen, dass sich kein Berchfrit fand, was zu dem Bild unserer Frühburgen sehr gut passt, denn auch auf Jörgenberg und Hohenrätien sind diese Haupttürme ja erst Zutaten des hohen Mittelalters. Ein stämmiger oblonger Rechteckbau stand nahe der Kirche, und seine geringe innere Weite lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass auf dem noch teilweise erhaltenen Untergeschoss ein Holzgaden ruhte. Vielleicht beherbergte er die Pfarrwohnung. Auch an diesem Mauerwerk sieht man noch die im Fortleben der Spätantike weitergegebene steinerfahrene römische Mauertechnik, während ein grösserer langgestreckter Bau an der Ostseite der Burg die hastigere und wahllosere Hand des ausgehenden Mittelalters deutlich verrät. Hier fand man denn auch im Schutt Reste braunroter gotischer Ofenkacheln mit figürlichem und ornamentalem Dekor; die Burg war also im 15. Jahrhundert bewohnt, und da Schloss Hohentrins, wie wir genau wissen, 1470 mitten im Frieden durch eine banale Fahrlässigkeit ruhmlos in Flammen aufging, so kann man daran denken, dass es hier auf dem Pankratiusstein stand und nicht, wie man bisher annehmen durfte, unten auf dem Hügel beim Dorf, wo sich heute noch ein stattlicher Turm erhebt und die Fundamente eines zweiten im Boden stecken. Diese Turmdioskuren hätten dann nur ein detachiertes Fort der eigentlichen Hauptburg auf dem Crap Soign Parcazi gebildet, die sich vom Kirchen- und Volkskastell zur privaten Herrenburg weiter entwickelt hatte. In um so geheimnisvollerem Schein steht aber dann die Namengebung. Der Name der Burg rieselte mit dem verfallenden Gestein vom Fels herab, und es blieb nur jener der Kirche, von der keine Urkunde meldet und deren Mauern man schon lange nicht mehr sah. Der zarte Märtyrerknabe, der verspottet wurde weil er sich, noch bartlos, die Krone des Blutzeugen anmasste, war stärker als der Herr von Grund und Boden.

Erwin Poeschel.

Die **„Nachrichten“** werden künftighin im vorliegenden Format erscheinen. Es ist etwas kleiner und handlicher als das bisherige Format, dafür werden jährlich sechs, statt wie bisher nur vier Nummern herauskommen und die einzelne Nummer wird mindestens 8 Seiten umfassen. Die Veränderung und Erweiterung der Zeitschrift dürfte unsern Mitgliedern willkommen sein; sie ermöglicht auch eine raschere Berichterstattung im Verkehr mit unsern Lesern.

Dorénavant notre Revue paraîtra sous le présent format, légèrement plus petit mais plus pratique que le précédent. Par contre la Revue paraîtra 6 fois par an au lieu de 4, et chaque numéro contiendra au moins 8 pages, c'est-à-dire le double des précédents.

Cette modification de la Revue sera certainement bien acceuillie par nos membres, avec lesquels elle nous permettra de rester en contact plus fréquent.